№ 148.



Dienstag, am 13. Dezember 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die verhängnißvolle Gabe.

(Nach dem Französischen.)

Daß die Schönheit, diese von so Vielen gewünschte Gabe, ein verhängnißvolles, mitunter sehr fatales Geschenk der Natur sei, bewies das Geschick des jungen Tancred Dorimont. — Sein Vater, ein wackerer Offizier auf halbem Sold und enthusiastischer Verehrer Voltaire's, hatte ihm den Namen Tancred zu Ehren des Dichters verliehen, und bedauerte nur, nicht auch eine Tochter zu haben, welche er Amenaide nennen konnte. Tancred war überdies so schön, wie nur die Fantasie sich den Helden eines Romans denken mochte. Hätte dieser junge Mann Vermögen gehabt, so wäre wahrscheinlich sein Schicksal günstiger gewesen; man verzeiht gewöhnlich Alles, nur das Unglück nicht, kein Vermögen zu haben. Aber wie soll ein junger Mann, schön wie Adonis, und mit dem romantischen Namen Tancred, ohne Geld in der Welt sein Glück machen? Wie soll er die häßlichen, alten pedantischen Herren, von denen sein Fortkommen abhängt, überreden, daß ein so junger hübscher, romantischer Mann nicht ein Geck, ein Unwissender, ein Thor sei? Tancred mußte nur zu bald die Erfahrungen machen. Er kam in Paris an, und gab für's Erste die Empfehlungsbriefe ab, welche er an den reichen Banquier Nantua hatte. Am nächsten Morgen erhielt er schon eine Einladung zu demselben. Das Billet enthielt die schmeichelhafteste Versicherung der Bereitwilligkeit, ihm zu dienen. Ein solches Billet war ein Pfand des Glückes zu nennen, denn die Protektion des Herrn Nantua zu erlangen, hieß schon ein Glück erreichen. Tancred erschien bei Herrn Nantua auf das Sorgfältigste gekleidet. Der Unerfahrne zählte darauf, durch sein gefälliges Aeußere das Wohlwollen seines Gönners zu fesseln, um so mehr, da er wußte, er sähe seiner Mutter sehr ähnlich, welcher

Herr Nantua einst sehr eifrig den Hof gemacht hatte. — Herr Nantua hatte eben, als Tancred bei ihm vorsprach, sehr wichtige Geschäftsbriefe erhalten, welche nicht ganz mit seinen merkantilischen Kombinationen harmonirten. Man meldete Herrn Dorimont. „Er mag eintreten,“ sprach der Banquier. „Sie sind sehr pünktlich,“ redete er den jungen Mann an, ohne den Kopf von seinen Papieren zu erheben; „das ist ein gutes Zeichen. Ich gab Ihnen um eilf Uhr die Stunde, es schlägt eilf, und Sie sind da. Ich liebe diese Pünktlichkeit“. „Ich würde mir es nicht verzeihen können,“ erwiederte Tancred, „einen Mann, dessen Augenblicke so kostbar sind, auch nur eine Minute auf mich warten zu lassen“. Der gute Jüngling glaubte, in seiner Naivetät hier etwas sehr Gutes gesagt zu haben, und hatte doch in diesem Augenblicke schon zwei Unbesonnenheiten begangen, nämlich Erstens, vorauszusetzen, daß ein Millionär sich würdige, ihn zu erwarten, und Zweitens, zu gestehen, daß er ihn sehr beschäftigt glaube. Herr Nantua antwortete: „Meine Augenblicke sind wirklich nicht kostbarer als die Ihrigen. Belieben Sie nur ein wenig an den Kamin zu treten, ich bin gleich zu Ihren Diensten“. Tancred verbeugte sich schweigend, und trat an das Feuer. „Ihre Frau Mutter ist noch immer in Blois?“ fuhr Herr Nantua fort, indem er weiter in seinen Briefen las. „Ja, mein Herr“, war die Antwort. „Sie sprechen Englisch?“ „Ja, mein Herr“; „Hat sie sich nicht wieder verheirathet?“ „Nein, mein Herr“. „Und Deutsch? Sprechen Sie auch Deutsch?“ Ja, mein Herr, auch etwas Spanisch“. Wie, Sie sprechen auch Spanisch? Sie sind ja sehr unterrichtet! Wie alt sind Sie?“ „Ein- und zwanzig Jahre“. — Endlich hatte Herr Nantua ausgelesen; er legte die Briefe zusammen, stand auf und sprach: „Ich werde Sie placiren, junger Mann, kommen Sie morgen Vormittags wieder, und betrachten Sie sich, als zu meinem Hause gehörig“. — In diesem Augenblicke stockte seine Rede, denn jetzt zum ersten Male sah er Gesicht und Gestalt des Jünglings, dem er sich genähert hatte. Er blieb unbeweglich und betrachtete ihn lange und forschend. — „Aha“, dachte Tancred, „meine Aehnlichkeit mit meiner Mutter thut ihre Wirkung. Desto besser. Unter den Flügeln dieses einflußreichen Mannes ist mein Glück gemacht“. Gedanken ganz anderer Art durchströmten Herrn Nantua. „Unmöglich“, dachte er, „ich kann diesen Apoll nicht in mein Haus nehmen. Meine Tochter steckt ohnedies voller Roman-Ideen, wenn sie nun diesen Jüngling sähe, und sich eine Liebschaft entspänne, das fehlte mir noch! Er ist arm, wie eine Kirchenmaus, und überdies sind diese schönen Männer gewöhnlich sehr faul und albern, einen solchen Schwiegersohn kann ich nicht brauchen“. — Sein Ton änderte sich zur Stelle, und Alles verrieth die Veränderung, die in ihm vorgegangen war. Er sah verlegen nach der Uhr, und rief: „Schon halb zwölf Uhr!“ Tancred verstand den Wink, und empfahl sich. Herr Nantua entließ ihn sehr höflich, aber kalt, mit den Worten: „Auf Wiedersehen, morgen um zehn Uhr“. — Noch denselben Abend aber erhielt der arme Tancred ein Billet, worin Herr Nantua in den artigsten Ausdrücken sein Bedauern aussprach, aus, von seinem Willen unabhängigen Ursachen, ihm die versprochene Anstellung nicht ertheilen zu können. Doch versicherte er ihn seiner Bereitwilligkeit, ihm in allen Fällen dienen zu wollen, und daß er ihn bereits Einem seiner Freunde empfohlen habe, der für ihn dasselbe thun würde, was er selbst so gern gethan hätte.

(Schluß folgt.)

Der Hundsdoktor.

Vor dem Zuchtpolizei-Tribunale in Paris kam unlängst folgende Szene vor.

Der Gerichtsdiener rief Herr Constant. Ein bald auf dem rechten, bald auf dem linken Fuße hinkender Mann trat hervor. Sein ganzer Körper schien wie zusammengebrochen. Er erklärte, daß er 44 Jahre alt und Hundsdoktor zu Belleville sei.

Sie haben an der Pforte St. Martin einen schweren Stock, an beiden Enden mit Eisen beschlagen, zurücklassen müssen. Wissen Sie, daß dies eine verbotene Waffe ist?

Ich bedarf eines Stockes, um gehen zu können, wie die Herren wohl sehen, und dann habe ich auch einen nöthig, um mich auf der Straße gegen die Hunde zu vertheidigen, die ich kurirt habe. (Allgemeines Gelächter.)

Wie das? die Hunde sollten Ihnen im Gegentheile sehr zugethan sein.

Ei nicht doch, das versteh' ich besser, meine Herren. Wenn man einen Hund zur Ader gelassen hat,

oder verrenkte Beine gezogen und eingerichtet, oder ihm gar eine heilsame Diät auferlegt hat, dann gedenkt Einem so ein undankbares Vest so etwas sein Lebelang, zwickt und beißt, wo es nur kann. Alle Augenblicke fährt mir so ein meiniger Patient zwischen die Füße.

Nun so könntet Ihr Euch ja mit einem gewöhnlichen Stocke behelfen, es dürfte ja keiner mit Eisen beschlagen sein.

Ja — nun da möcht' ich sehen, wie ich draus käme, die Bestien fressen mir ja den Stock auf und mich selbst am Ende dazu.

Sei es, aber warum denn an **beiden** Enden beschlagen?

Sehen Sie, meine Herren, ich gehe sehr schwer, wenn ich mich eine Zeitlang auf meinem Stock auf einer Seite gestützt habe, so fatigirt mich das, ich kehre ihn dann um, und das erleichtert mir das Gehen ein wenig.

Das Tribunal verurtheilte den Hundsdoktor zu 1 Fr. Strafe und ordnete die Confiskation des Stockes an.

Weite Erstreckung eines Erdbebens.

Das berühmt gewordene schreckliche Erdbeben, wodurch am 1. November 1755 der größte Theil von Lissabon einstürzte und an 100,000 Menschen das Leben verloren, betraf und zerstörte zur selben Zeit nicht allein mehrere andere Portugiesische Städte, sondern man verspürte die Erschütterungen am nämlichen Tage an der östlichen Küste von Spanien, in mehreren Englischen Kohlengruben, ja sogar im Bottnischen Meerbusen bis ins nördliche Finnland hinauf. Auch in Island erzitterte der Boden drei Tage hindurch, man hörte die Felsen auf außerordentliche Weise erdröhnen, die Vulkane dieser Insel spieen Rauch, Flammen, Wasserströme und Eisschollen aus. Die letzteren stürzten in einer Dicke von 30—40 Ellen und bedeckten ganz Myrdhaldalen. Kurz, die Erschütterungen trafen ganz Europa. Ueberall an den westlichen Küsten unseres Festlandes war das Meer unruhig, trat von den Ufern zurück und stürzte dann plötzlich mit gewaltig hoher Flut wieder über die Küste. Das Wasser des Tajo, an seiner Mündung zurückgedrängt, stieg zu wiederholten Malen über die Ufer und überschwemmte die Trümmer der eingestürzten Stadt.

Zur selben Zeit, wo Portugal von diesen Schrecken heimgesucht wurde, traf die Erschütterung auch die westlichen Küsten von Afrika. Die Städte Fez und Mequinez im Königreiche Marokko stürzten fast gänzlich ein. Die Küstenstadt Mabagar, unweit der Meerenge von Gibraltar, hatte bisher in ihrem Hafen nur 2 bis 3 Ellen Tiefe, so daß kein mäßig großes Fahrzeug einfahren konnte; damals stürzte plötzlich das Felsenriff, welches sich quer vor die Einfahrt zog, zusammen, und seine Trümmer schließen jetzt einen Ankerplatz von zwanzig Ellen Tiefe ein.

Schiffe, die auf der Rückfahrt von Ost- und Westindien begriffen waren, wurden zur selben Zeit auf dem Meere auf ganz außerordentliche Weise umhergeworfen. Die Azoren wurden heftig erschüttert. In der Schweiz stürzten Lawinen von den Alpenhöhen in solcher Zahl und mit einer Gewalt, daß die Einwohner wähnten, die Erde hätte sich unter den Gletschern geöffnet, und sie müßten zusammenstürzen. Auch Amerika blieb von ähnlichen Unglücksfällen in denselben Tagen nicht befreit, unter andern erlitt die Stadt Quito damals gänzlichen Einsturz.

Der arme Teufel, oder: des Pastetenbäckers Robert Leben, Thaten und Höllenfahrt.

Vorgenannte „Zauber-Parodie-Posse, mit Gesang, Tänzen, Gefechten, Spektakel ꝛc. in 3 Abtheilungen von **Meyer**“, wird morgen auf hiesiger Bühne, zum Benefize des Hrn. **Fischer**, zur Aufführung kommen, und darf mit „**Robert der Teufel, von Nestroy**“, einer gleichzeitigen Parodie der Oper Robert der Teufel, nicht verwechselt werden, weil dieses zuletztgenannte Fantasieerzeugniß überall, wo es Aufführung gefunden, seiner Gehaltlosigkeit wegen, das Garaus erlitt, die **Meyer**sche Parodie dagegen auf den ersten Bühnen Deutschlands zahlreiche Wiederholungen fand. Woher diese Bevorzugung? wird sich aus Folgendem ergeben.

Die **Meyer**sche Parodie enthält zuerst eine launig aufgefaßte und bis zu dem in einer moralischen Schlußfolge sich entwickelnden Ende gelungen durchgeführte Idee. Robert ist ein schlechter Hauswirth und Gatte zugleich. Mit zwei jungen Damen, von denen die Eine der Nadel und die Andere der Waschbütte angehört, hat er, unter Verschweigung seines Ehestandes, Liebesverhältnisse angeknüpft, und wird nun von Beiden, namentlich aber von seiner Kreuzdame im Hause hart bedrängt, wozu sich denn noch ein hartnäckiger Gläubiger gesellt. Da kommt Robert auf den Teufelsgedanken, den Beistand des Bösen, der hier in der Geistesart eines „**dummen Teufels**“ erscheint, in Anspruch zu nehmen. Die Sache kommt

zum Abschluß, wobei indeß der dumme Teufel gleich von vorne herein betrogen wird, indem Robert seinen Seelenkontrakt mit fremdem Blute unterschreibt. Gleichzeitig beschließt die allergnädigste Schutzpatronin der Ehen, sich des Robertschen Ehepaars liebreich anzunehmen: Robert von seiner Liebeleiensucht, und Frau Robert von ihrem Jähzorn zu kuriren. Hierzu bedient sie sich mehrmals des eigenthümlichen Mittels, das Ehepaar, in sich einander unkennbaren Gestalten, schmerzlich Eins in das Andere verliebt zu machen. Dabei giebt es dann Abenteuer, komische Geistererscheinungen, und auf Erschütterung des Zwergfelles berechneten Spektakel die Menge. Selbst das Pantoffelland eröffnet sich den Blicken der Zuschauer. Kurz, wer lachen und anstaunen will, der findet hier das Gesuchte. Was etwa Anstößiges vorhanden ist, werden Regisseur, Souffleur und Spieler wohl abzusondern wissen. —

Einen besondern Reiz empfängt diese Zauberoper noch durch ihre freundliche Musik. Die Gesänge sind größtentheils Quodlibets. Die Zusammenstellung derselben (namentlich in den Duett's) ist reich an komischer Wirkungskraft.

Das Vorhergesagte, so wie der Umstand, daß diese Zauberoper in Danzig nicht so bald eine wiederholte Aufführung finden wird, und endlich die höchst bedeutenden Kosten, die durch Anschaffung der neuen Maschinerie- und Garderobenstücke dem Benefizianten erwachsen, machten es Ref. (nach Durchsicht des Manuskripts) zur Pflicht, die hiesigen Theaterfreunde auf den sich darbietenden heitern Theaterabend aufmerksam zu machen.

W. Sr.

Stückgut.

Bei einer festlichen Erleuchtung in Wien sah man auch das Bild eines Franziskaners, über welchem das einzige Wort: Ueber stand. Auf Befragen erklärte der Eigenthümer des Hauses, er habe damit sagen wollen: „Ueber Franz is Kaner“ (über Franz ist Keiner). Der brave Wiener Bürger liebte gewiß seinen Kaiser herzlicher, als mancher Andre, der seine Gefühle in schöne Worte zu kleiden verstand.

W.

Schiffsnägel.

Ehe gilt im Wörterbuche der Liebe für ehedem.

Schätze des Glückes Gaben nicht zu hoch, so bist du wider das Unglück gewaffnet.

Suche mit Eifer das Gute, denn das Böse läuft dir selbst in den Weg.

Nichts ist verläßlicher, als im Unglücke verlassen zu werden.

Verlobungs-Anzeige.

Die am 11. d. M. vollzogene Verlobung unserer einzigen Tochter Eleonora mit dem Guts-Besitzer Herrn Ludwig Kuhncke auf Kl. Suckczin beehren wir uns, statt einer besondern Meldung hierdurch ergebenst anzuzeigen.

Johann Schwarz und Frau.

Langenau, den 13. Dezember 1836.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.